

## Mythos Mykene

Monströse Geschichte, der Fluch der Atriden. Zunächst stößt sie ab. Ein Haufen Perverser. Was geht uns das an, Kannibalismus an Kindern? Das Abscheulichste war dieser Sippe gerade recht. Man maß sich mit den Göttern im Extremen. Doch plötzlich hält man inne: Was tut denn eigentlich ein Vater anderes, der mit grausamer Konsequenz die eigene Tochter besteigt und sie schwängert? Er frisst die Seele seines Kinds, denn ihr Leib bleibt zwar warm, doch drinnen ist alles wie tot. Lebend warfen die Schlächter der Nazis im KZ Kinder ins Feuer, sofern sie nur jüdisch, somit gleich zur Vernichtung bestimmt. Und Pol Pots Brut, die Babys an Bäumen zerschlug? Da schwiegen die Götter, und das ist keinesfalls besser. Dann lieber doch die alten Griechen. Also die Botschaft entschlüsseln, dem nachspüren, was uns der Horror sagen will, und vor allem begreifen, wieso am Schluß der Alptraum weichen kann.

Wir können dieselbe Frage auch mit einem anderen Blickwinkel fokussieren: Wer erwartet hat, auf dem Burghügel von Mykene würde sich tonnenschwere Last auf ihn legen, wird angenehm enttäuscht. Bedrückend wird die Atmosphäre allenfalls dann, wenn man – etwa zur Dämmerung – einen der Dromoi entlang geht und sich beispielsweise dem sogenannten Schatzhaus des Atreus nähert, einem ebenso herrlichen wie meisterhaften Stück mykenischer Architektur: Hier wird alles dicht, und unter dem prachtvollen Scheingewölbe zieht sich die Seele in Krämpfen zusammen. Auf dem Gipfel der Königsburg, deren Position noch immer das Land beherrscht, stellt sich dagegen ein ganz befreites Gefühl ein, als ob unserem Blick die weite Argolis tatsächlich für immer gehörte. Wer die letzten Stufen erklimmt und vielleicht etwas Sommerwind ums Haupt und unter den Achseln spürt, kann tatsächlich die Arme breiten und sich als König fühlen. Ein machtloser König freilich, da man nicht wirklich regiert, aber die Seele ist obenauf und spreitet die Flügel. Man richtet sich unwillkürlich stolz auf wie einer der beiden Löwen am berühmten Tor. Wieso dient sich das weite Land in Sommerfarben an, wo doch die Pupille hier alles wie durch einen Rotfilter sehen müßte, wieso?

Das Ganze hebt an, weil der erste der Sippe, Tantalos, die Götter versuchen will. Daß er ihnen Nektar und Ambrosia stiehlt, zeigt uns noch eher den listigen Griechen. Aber muß man den Göttern wirklich die eigenen Kinder zum Fraß vorsetzen, um ihre Allwissenheit zu prüfen? Auch wenn man den griechischen Göttern angesichts ihrer anthropo-

morphen Fehlbarkeit die Allmacht nicht so recht abnehmen mag, wird die zweifelhafte Küche des Gastgebers natürlich sofort durchschaut. Die Grausamkeit der Strafe – angesichts von Wasser ewigen Durst zu erleiden – entspricht genau der Monstrosität der Tat. Deutlich spiegeln sich im Plan des Tantalos bestialische und kannibalische Anteile und Urtriebe des Menschen, die der Mythos geschickt integriert. Insofern lesen wir hier eine Geschichte über die Domestizierung von Trieben. Man wird auch an den Mythos von Kronos erinnert, der seine eigenen Kinder verschlang. Doch kann die klügste Deutung nicht verhindern, daß die unsägliche Tat des Tantalos unserem Alltagsgefühl herzlich fremd bleibt.

In jener Variante des Mythos, die am häufigsten erzählt wird, ist Pelops Sohn des Tantalos. In seiner Jugendzeit kochte offenbar nur Tierfleisch im Kessel und zeigte sich der Vater noch glücklich und stolz über ein Kind. In Pelops, nach dem immerhin die ganze Halbinsel im Süden Griechenlands benannt ist, begegnen wir einem seines Vaters wahrhaft würdigen Sohn, denn der Jüngling erringt die Vorherrschaft über Olympia mit betrügerischen, erstaunlicherweise aber von den Göttern tolerierten Mitteln. Bekanntlich kann man die Alten auch dadurch entmachten, daß man ihre Töchter ehelicht, ein vielen Mythen zugrundeliegender und vielleicht nicht ganz realitätsferner Zusammenhang. Pelops möchte nun Hippodameia, die Tochter des amtierenden Königs Oinomaos, zur Frau und muß dafür den Herrscher im Wagenrennen besiegen. Der Wettkampf hat nur einen Haken, denn der Verlierer wird umgebracht. Nur weil Oinomaos bisher alle Freier seiner Tochter übertrumpft hat, ist Hippodameia überhaupt noch zu haben. Der alte König will die Thronbesteigung einer neuen Generation eben unbedingt vermeiden. Pelops jedoch siegt, aber auf unlauteren Wegen: Mit Hilfe des bestochenen Wagenlenkers des Oinomaos lockert er dessen Wagenachse, so daß der König tödlich verunglückt. Der Mitwisser wird anschließend um die Ecke gebracht. Wer glaubt, Pelops müsse jetzt zur Strafe in der Unterwelt ewig im Staube einem Wagen hinterher hecheln, der irrt sich, denn die Götter winken alles durch, und zu Olympia gehört schon zu Anbeginn ärgster Betrug. Olympischer Frieden und olympische Fairneß haben seitdem ein Geschmäcke. Auch die Gestalt des Pelops stößt uns eher ab, bedenkt man vor allem seine hohe kriminelle Energie bei der Eliminierung des Mitwissers. Das Verhalten der Götter erscheint reichlich suspekt. Von einer obersten moralischen Instanz erwartet man sich einfach mehr. Ersparen wir es uns, die übrigen Taten des Pelops nachzutragen – man will es nicht wirklich wissen.

Die Atriden machen munter weiter, Inzest, Ehebruch unter Brüdern, nichts wird ausgelassen. Jedes Kind, das nicht in diese Sippe hinein-